

Volkszeitung

Nr. 26. Die Lodzer Volkszeitung erscheint täglich morgens...

Schiffleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109

Anzeigenpreise: Die nebengefaltene Millimeterzeile 12 Groschen...

Verteiler in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen...

34 Parteien.

Die Einreichung der Staatslisten für den Sejm und Senat ist abgeschlossen. Die Parteien sind zum Wahlkampf bereits aufmarschiert.

Die Anzahl der Parteien, die zum Wahlkampf antreten, ist erschreckend hoch. Diese ungeheure Zersplitterung des Volkes in Parteien, Gruppen und Grüppchen...

Schon die nationale Gliederung der zum Wahlkampf antretenden Parteien weist ein recht buntes Gemisch auf. So sind 19 polnische Listen eingereicht worden...

Die Deutschen Polens haben eine deutsche Kandidatenliste nicht eingereicht. Sie ziehen nicht als gesonderte deutsche Gruppe in den Wahlkampf...

Die regierungstreuen Parteien ziehen auch nicht geschlossen in den Kampf. Außer der Liste des Unparteiischen Blocks der Zusammenarbeit...

Auch ist es nicht gelungen, unter der Parole des Katholizismus einen einheitlichen Wahlblock zustande zu bringen.

Nachstehend bringen wir das Verzeichnis aller eingereichten Staatslisten:

Wirkung verfehlt. Es marschieren vier gesonderte Listen auf, die sich den Namen eines katholischen Blocks gegeben haben...

Die polnische Bauernschaft, die den größten Prozentsatz der Bevölkerung Polens bildet und daher über die meisten Stimmen verfügt...

Das Lager der bürgerlichen Rechten zieht auch nicht geschlossen in den Wahlkampf. So sind 6 polnische Rechtsparteien gesondert aufmarschiert...

Die Arbeiterschaft aller Nationalitäten weist ebenfalls eine große Zersplitterung auf. Nur die deutschen und polnischen Sozialisten haben es verstanden...

gebracht. Sie marschieren zum Teil allein, zum kleineren Teil im Minderheitenblock. Außerdem werden um die Arbeiterstimmen noch die Kommunisten, die unabhängigen Sozialisten...

Von all den 34 Parteien, die zum Wahlkampf aufmarschieren, haben nicht alle Aussicht auf Erfolg. Die wenigsten aber werden stark genug aus der Wahl hervorgehen...

Die Bevölkerung Polens wird über die ungeheure Parteienzersplitterung selbst ihr Urteil sprechen müssen. Mit dem Stimmzettel in der Hand wird sie die Spaltung in viele Gruppen und Grüppchen verurteilen...

Aus der Wahlbewegung.

Die Listen 13 und 16 sollen für ungültig erklärt werden.

In der gestern stattgefundenen Sitzung der Hauptwahlkommission wurde an der Durchsicht der weiteren Kandidatenlisten gearbeitet.

Dagegen wurden die Listen Nr. 13 der „Arbeiter- und Bauerneinheit“ (Kommunisten) und Nr. 16 der P.P.S.-Linken beanstandet...

Noch eine Staatsliste.

Warschau, 25. Januar (Pat). Gestern wurde im Hauptwahlkomitee als letzte die Kandidatenliste der Arbeitspartei der Westprovinzen eingereicht...

34 Parteien sind zum Wahlkampf aufmarschiert. Nachstehend bringen wir das Verzeichnis aller eingereichten Staatslisten:

- Nr. 1 Unparteiischer Block der Zusammenarbeit mit der Regierung.
Nr. 2 Polnische Sozialistische Partei und Deutsche Sozialistische Arbeitspartei.
Nr. 3 Polnische Volkspartei „Wyzwolenie“.
Nr. 4 „Bund“.
Nr. 5 Poales Zion-Linke.
Nr. 6 Ukrainischer Nationalverband.
Nr. 7 U.P.R.-Rechte.
Nr. 8 Ukrainische Arbeiter- und Bauernvereinigung „Selrob“.
Nr. 9 fällt aus.
Nr. 10 Bauernpartei (Dabki).
Nr. 11 Monarchistische Organisation aller Stände.
Nr. 12 Radikale Bauernpartei (Oleń).
Nr. 13 Arbeiter- und Bauerneinheit (Kommunisten).
Nr. 14 Bauernverband der Zusammenarbeit mit der Regierung (Stapinski, Sliwinski).
Nr. 15 Polnisch-katholische Volkspartei.
Nr. 16 P.P.S.-Linke.
Nr. 17 Jüdische Nationale Vereinigung in Kleinpolen (Zionisten Dr. Reid).
Nr. 18 Minderheitenblock.
Nr. 19 Ukrainische Einheit des Selrob (Opposition).



Verins + Veranstaltungen.

Vortrag im Commisverein (Eingeladnt). Heute, Donnerstag, den 26. Januar a. c., hält im Saale des Commisvereins, Kosciuszko-Allee 21, Herr Musikdirektor Adolf Bauhe einen Vortrag über das Thema: „Robert Schumann. Das Paradies und die Peri. Eine Einführung“.

Öffentliche Vorträge. (Eingeladnt). Die in der Bapuzenstraße, Kosciuszko-Allee 27, stattfindenden Vorträge des Predigers G. Pohl aus Danzig Zeppot werden nochmals in Erinnerung gebracht.

Maschinenbau im „Stella“-Verein (Eingeladnt). Wer bereits einen Faschingsrummel in der „Stella“ mitgemacht hat, weiß wie gemüthlich es da immer zugeht. Auch der diesjährige, am Sonnabend, den 28. I. M., in der Konstantiner 4 stattfindende Maschinenbau verspricht einen höchst amüsanten Verlauf zu nehmen.

Organisierung der Buchhalter und Korrespondenten. Bereits im vergangenen Jahre traten einige Mitglieder des Commisvereins zusammen, um ein Reglement für eine Sektion der Buchhalter und Korrespondenten beim Verein auszuarbeiten.

Der zweite Abend des Warschauer Philharmonischen Orchesters brachte Kimlij Korsajows „Scheherazade“ und erlang hauptsächlich im „Andantino quasi Allegretto“ und „Allegro molto“ einen starken, schönen Erfolg.

Kunst.

Aus der Philharmonie.

Der zweite Abend des Warschauer Philharmonischen Orchesters brachte Kimlij Korsajows „Scheherazade“ und erlang hauptsächlich im „Andantino quasi Allegretto“ und „Allegro molto“ einen starken, schönen Erfolg.

Ignacy Neumark hat eine vornehmraftvolle Art des Dirigierens. Er strömt seine ganze Persönlichkeit und durchgreifende Musikalität aus, um vom Orchester herauszuholen, was er will und was überhaupt herauszuholen ist.

Deutsche Wähler in Konstantynow!

Am Sonntag, den 29. d. M., 2 Uhr nachmittags, findet im Hornschen Saale, Łódzka-Straße, etc.

Vorwahlversammlung

Statt. Sprechen werden: Der Sejmiondbat für den Wahlbezirk Lodz Lomb C. Zerba sowie die Stadtverordneten: Wilhelm Heidrich, Alexander Eierluchen und Bürgermeistermeister Stehr.

Wähler! Erscheint in Massen!

Aufforderung!

Alle unsere Freunde und Sympathiker, die bei der Wahlaktion mitarbeiten wollen, werden hierdurch aufgefordert, sich jetzt schon im Sekretariat, Petrikauer 109, im Hofe rechts, dritter Eingang, zu registrieren.

Die Mitglieder der Partei, die sich für die Wahlarbeit zur Verfügung stellen, haben sich in ihren Ortsgruppen zu melden.

Das Hauptwahlkomitee der D.S.U.P.

dynamische Wirkungen. Es war dies ein Kunstwerk der Wiedergabe, und was hier vom Orchester geleistet wurde, war fabelhaft. Ebenso intensiver Wirkung war Kuznets „Monna Lisa Gioconda“ aus Medusa.

Und noch der großen Begeisterung, des Jubels der Hörer, muß festgesetzt werden, daß unser so musiktiebendes Publikum nicht so ganz von der Musik gefangen genommen wird, wie man dies doch dem Beifall nach annehmen möchte.

Sport.

Sigameisterschaftsspiele 1928.

1. Runde. Die an erster Stelle wellenden Vereine sind Witze, auf ihren Plätzen werden die Spiele ausgetragen.

- 4 März: Kuch - Slaj; 11. März: Kuch - Czarni, Slaj - T. R. S.; 18. März: Wola - Kuch, 1. J. C. - Slaj, Touristen - L. R. S.; 25. März: T. R. S. - Polonia, Warta - Warszawianka, Touristen - Kuch, Legja - L. R. S., Czacovia - Czarni; 1. April: Polonia - Touristen, T. R. S. - Czacovia, 1. J. C. - Legja, Pogon - Slaj, Wola - Hasmona, L. R. S. - Warszawianka; 8. April: Legja - Kuch, Slaj - Czarni, Touristen - T. R. S.; 9. April: Polonia - Warszawianka, L. R. S. - Kuch; 15. April: Czacovia - Slaj, Touristen - Warta, Kuch - Warszawianka, 1. J. C. - Czarni, Pogon - Legja, T. R. S. - Wola; 22. April: Hasmona - Polonia, Kuch - Czacovia, Wola - Warta, L. R. S. - 1. J. C., Slaj - Legja, Warszawianka - Pogon; 29. April: Polonia - Slaj, Czacovia - Warszawianka, T. R. S. - Warta, 1. J. C. - Kuch, Touristen - Pogon; 3. Mai: Legja - Wola, Hasmona - L. R. S.; 6. Mai: Polonia - 1. J. C., Pogon - Czacovia, Warta - Hasmona, Touristen - Legja, Czacovia - L. R. S., Slaj - Warszawianka; 13. Mai: Czacovia - Legja, L. R. S. - Warta, Pogon - Kuch, 1. J. C. - Touristen, Warszawianka - Wola, Hasmona - T. R. S.; 17. Mai: Wola - Polonia, Legja - Czarni, Hasmona - Slaj; 20. Mai: Kuch - Polonia, Warta - Czacovia, Wola - 1. J. C., Legja - T. R. S., Warszawianka - Czarni, L. R. S. - Pogon, Hasmona - Touristen; 27. Mai: T. R. S. - Warszawianka, Wola - L. R. S.; 3. Juni: Warta - Polonia, Czacovia - Wola, Kuch - T. R. S., Pogon - 1. J. C., Touristen - Czarni, Warszawianka - Hasmona; 7. Juni: Polonia - Pogon, Hasmona - Legja, Czarni - Wola; 10. Juni: L. R. S. - Czacovia, Warta - 1. J. C., Hasmona - Czarni, T. R. S. - Pogon, Slaj - Touristen; 17. Juni: L. R. S. - Polonia, Czacovia - Touristen, Pogon - Warta, 1. J. C. - T. R. S., Warszawianka - Legja, Kuch - Hasmona; 24. Juni: Polonia - Czacovia, Kuch - Warta, Hasmona - 1. J. C., Wola - Pogon, Slaj - L. R. S.; 29. Juni: Legja - Polonia; 1. Juli: Slaj - Warta, Czacovia - Hasmona, T. R. S. - L. R. S., Warszawianka - Touristen; 8. Juli: Polonia - Czarni, 1. J. C. - Czacovia, Warta - Legja, Touristen - Wola; 13. Juli: Warta - Czarni, Warszawianka - 1. J. C., Slaj - Wola.

Sportneuigkeiten.

Bonolis, der von Schmeling schwer geschlagene italienische Halbflügelgewichtsmeister, hat beschlossen, auf eine Revanche mit Schmeling zu verzichten und nach Südamerika zu gehen, wo ihm bekanntlich vor Jahresfrist große Erfolge beschieden waren.

Neuer Weltrekord im Eis-Schnelllaufen. Der französische Eis-Schnellläufer Duaglla, der seit 1921 den Weltrekord im Eis-Stundenlaufen mit 32,274 Km. hielt, konnte in Chamonix diese Leistung noch wesentlich verbessern, er legte in einer Stunde 33,980 Km. zurück.

Aus dem Reiche.

c. Alexandrow. Generalversammlung der evang. Spar- und Darlehenskasse. Die diesige evang. Spar- und Darlehenskasse hielt am Montag im Konfirmandensaale ihre diesjährige Generalversammlung ab, die vom Vorsitzenden P. J. Bule geleitet wurde. Aus dem von P. Bule verlesenen Tätigkeitsbericht für das abgeschlossene Geschäftsjahr ergibt sich folgendes Bild: Mitgliederzahl 297, u. zw. 128 Landleute, 39 Fabrikanten, 97 verschiedene Berufe, 20 Arbeiter, 8 Beamte, 4 Kaufleute und 1 Institution.

Brzeziny. Jagd auf einen Banditen. Seit einiger Zeit wurde Brzeziny von dem gefährlichen Banditen Klawez Goltz heimgesucht, dessen die Polizei nicht habhaft werden konnte. Vorgestern gegen 6 Uhr abends traf der Polizist Kazimierz Witkowski bei einem Patrouillengang Goltz, den er festzunehmen versuchte.

Warschau. Vom Rabbiner zum Benediktiner und Missionar. Vor einigen Tagen ist im Alter von 67 Jahren der Benediktinerabt Hilarius in einem Kloster unweit von Warschau gestorben. Die Lebensgeschichte dieses Mannes geht auf eine der bemerkenswertesten der Gegenwart. Er war der Sohn eines Rabbiners einer kleinen jüdischen Gemeinde in Kroatien und wurde strenggläubig erzogen.

Deutsche Wähler in Zgierz!

Am Sonntag, den 29. d. M., 2 Uhr nachmittags, findet im Saale des Zgierzer Turnvereins an der 3. Majajstr. eine

Vorwahlversammlung

Statt. Sprechen werden: J. M. Kociolek (Lodz) und die Stadtverordneten Alexander Treichel und Rudolf Schersch.

Wähler! Erscheint in Massen!

### Ein Kriminaldramatiker, der sein Modell heiratet.

Wegen Mordbeihilfe verurteilt.

May Vivienne, Churchill, die vor Jahrzehnten unter dem Spitznamen „Chicago Man“ in der internationalen Verbrechermwelt einen großen Ruf genoss, wird demnächst den beliebten englischen Kriminaldramatiker Lucas Kelly heiraten. „Chicago Man“ zählt bereits 51 Verurteilungen. Der Bräutigam machte ihre Bekanntheit, als er von London nach Chicago kam, um für sein Buch „Ladies of the Underworld“ Material zu sammeln. Seine jetzige Braut unterstüzte ihn bei der Arbeit und gab ihm wertvolle Fingerzeige. Dabei entdeckte sie selbst ihre schriftstellerische Ader. Sie ist jetzt damit beschäftigt, die Geschichte ihrer verbrecherischen Tätigkeit, die sie in zwanzig Jahren ausgeübt hat, niederzuschreiben.

In Irland geboren, begann sie als Chordame in einem New Yorker Theater ihre Laufbahn, geriet aber durch die Leidenschaft, mit der sie dem Optimaler fröhnte, auf die schiefste Bahn. Im Jahre 1907 war sie in England wegen Beihilfe zum Mord zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden, nachdem sie ihr Gastspiel in Frankreich bereits wegen Einbruchs eine fünfjährige Gefängnisstrafe eingetragen hatte. Später heiratete sie einen reichen New Yorker, an dessen Seite sie ein neues Leben beginnen wollte. Aber ihre Vergangenheit ward offenbar, und der Mann verließ sie. So verlor sie dann wieder in den Schlämm der Verbrechermwelt lange galt sie als eine der gefährlichsten Verbrecherrinnen, die mehr als einen Mann in ihre Netze gezogen und zum Selbstmord getrieben hatte.

### Ein neues Eis erfunden.

Von einem Wiener Chemiker.

Einem jungen Chemiker ist eine sensationelle Erfindung gelungen. Er hat einen Eisersatz hergestellt, der einfach auf eine Fläche gelegt werden kann und dauernd haltbar ist. Ein maschineller Betrieb, wie er bei den bisherigen Kunsteisbahnen notwendig war, wäre in diesem Falle nicht mehr notwendig. Dadurch würde sich die neue Kunsteisbahn außerordentlich billig stellen. Beschädigte Stellen können auf chemischem Wege ausgebessert oder eriecht werden.

Schon in aller nächster Zeit soll die neue Erfindung auf ihre Brauchbarkeit erprobt werden. Man will vorläufig inoffizielle Versuche machen und erst nach erfolgreichen Proben mit der Erfindung an die Öffentlichkeit treten. Falls sich der Eisersatz bewährt, würde der österreichische Eisbodenklub die Errichtung einer eigenen Bahn in die Wege stellen.

### Der Specht als Detektiv.

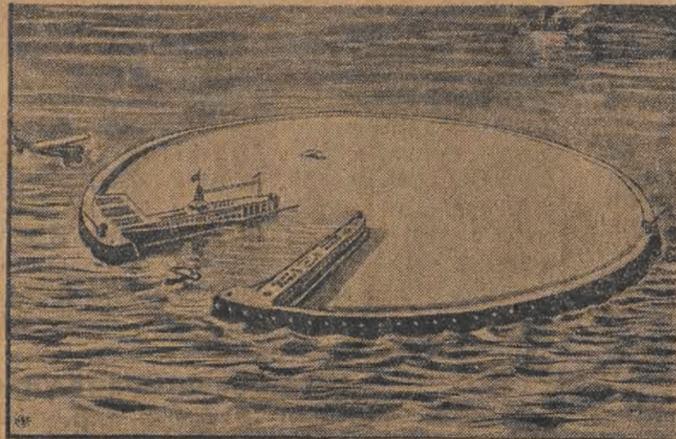
Die Leiche am Baum.

Arbeiter, die in der Nähe von Belfingsfors in einem Walde arbeiteten, wurden auf das Klopfen eines Spechtes aufmerksam, das einen ganz besonderen, ungewohnt dumpfen Klang hatte. Als einer der Arbeiter dem Schall nachging, fand er zwischen den dichten Zweigen von Fichten und Kiefern, ein paar Meter über dem Erdboden, an einem Strich aufgehängt, eine vollkommen vertrocknete Leiche, an der der Specht saß und unruhig klopfte. Der gänzlich nackte Leichnam war so verwittert und verdorrt, daß die Arbeiter nicht feststellen konnten, ob es ein Mann oder eine Frau sei.

### Höchstpreise für neue Luftpostmarken.

Wird man sich jetzt schlagen?

Ein Satz von vier ungestempelten 60-Cent-Luftpostmarken aus dem Jahre 1927 wurde kürzlich bei einer Londoner Markenauction zu dem ungewöhnlich hohen Preise von 120 Pfund Sterling verkauft. Es handelt sich dabei um Gedächtnismarken, die Neufundland ausgeben, als sich der italienische Flieger De Binedo im Mai ausrichtete, den Rückflug über den Atlantik nach den Azoren anzutreten. Zu diesem Zweck wurden die Neufundland-Marken der Ausgabe von 1897 mit dem Bilde Heinrichs VII. mit dem Ueberbrud „Air Mail — De Binedo — 1927“ versehen. Von der Ausgabe existieren nur 48 Exemplare.



### Noch eine Landungsinselfür Ozeanflüge

Während ein amerikanisches Projekt eine flache, im Ozean verankerte Plattform als Zwischenlandungs- und Unterstützungsstelle für Ozeanflüge vorsieht, hat ein französischer Ingenieur eine andere Idee ausgearbeitet, die hier in unserer Wille skizziert ist. Er will eine kreisrunde, schwimmende Insel schaffen, die auf der einen Seite offen ist, so daß der Flieger je nach der Windrichtung in die drehbare Insel einfliegen kann. Die hohen, runden Dämme sollen bei Stürmen ein immerhin ruhigeres Wasser gewährleisten, so daß die Landung ohne allzu große Schwierigkeiten erfolgen könnte. — Der Plan dürfte zweifellos viel Bräutliches an sich haben; ob er sich auf dem Ozean jedoch ohne weiteres bewähren wird, muß einem Versuch überlassen bleiben, der angesichts der Aufmerksamkeit, die das Ozeanflugproblem 1928 erhalten wird, nicht lange auf sich warten lassen wird.

### Periodische Massenvermehrung im Tierreich.

Eine seltsame Naturerscheinung.

Daß sich Tiere zeitweilig in großen Massen zusammenfinden und dann gemeinsame Wanderungen ausführen, ist eine in der Natur nicht gerade seltene Erscheinung. Solche Massenansammlungen und Wanderungen werden namentlich bei Insekten beobachtet, vor allem bei den Heuschrecken, aber auch bei Schmetterlingen, Libellen usw., doch handelt es sich hierbei nicht um eine regelmäßig auftretende, sondern vermutlich um ganz willkürlich durch verschiedene äußere Einflüsse hervorgerufene Vorkommnisse. Dagegen hat man, wie die Studien G. S. Eltons nachweisen, bei einer ganzen Reihe von Säugetieren wie auch bei einigen Vögeln, ein periodisch erfolgendes Massenaufreten festgestellt, wobei sich auch bemerkenswerte biologische Zusammenhänge ergeben haben. Nach dem Bericht in der „Naturwissenschaftlichen Umschau“ hat man die periodische Vermehrung beim Lemming, der in Norwegen, Nordamerika und Sibirien lebenden Wühlmaus, beobachtet. Nach Verkauf von je dreieinhalb Jahren tritt beim Lemming, der auch

in Massenzügen weite Wanderungen

unternimmt, eine Massenvermehrung ein, worauf in der Zwischenzeit wieder die ganz normale Fortpflanzung stattfindet. Als Folgeerscheinung dieser periodischen Höchstentwicklung beobachtet man in Kanada, daß sich auch der Polarfuchs, dessen Hauptnahrung die Lemminge bilden, alle dreieinhalb Jahre ganz besonders stark vermehrt, so daß man schon an dem vermehrten Auftreten der Füchse die Massenentwicklung der Lemminge erkennt.

Da dem Lemming auch von einer Reihe anderer Tiere nachgestellt wird, so hat sein Massenaufreten auch zur Folge, daß sich jene Tiere in denselben, regelmäßig wiederkehrenden Zwischenräumen vermehren. Man hat daher, und zwar sowohl in Nordskandinavien als auch in Grönland, Finnland und Sibirien auch beim Hermelin, sowie bei Raben, Eulen und Habichten ein jeweils nach dreieinhalb Jahren eintretendes Entwicklungsmaximum wahrgenommen. Im Hinblick auf diese Erscheinungen wäre es natürlich auch wünschenswert zu erfahren, bei welchen anderen Tieren derartige Vermehrungsverhältnisse stattfinden. Beobachtet sind sie bisher beim Rottfuchs,

dessen Entwicklungshöhepunkt alle zehn Jahre eintritt, wie auch bei Mäusen, Kaninchen und dem amerikanischen Hasen. Eine ähnliche Erscheinung hat man auch in Südamerika beobachtet, wo durch den Eintritt der Bambusblüte jeweils ein Massenaufreten von Ratten und Mäusen, Eulen und Wildkatzen bedingt wird. Die Rager nähren sich von den abgeblühten Bambusstämmen, worauf sie wiederum den Eulen und Raben zur Nahrung dienen. Um eine periodisch eintretende Erscheinung handelt es sich hierbei allerdings nicht, da die Bambusblüte, wenn auch innerhalb eines Gebietes immer gleichzeitig, so doch keineswegs in gewissen Beträumen zur Blüte gelangen.

### Eine Million Schädel.

Eine Eisenbahn durch die Pariser Katakomben.

Ein Schienenweg, der mitten durch ein schreckliches Lager menschlicher Schädel führen soll, wird zur Zeit unter dem Strassenniveau von Paris gebaut. Haden und Schaufeln sind bei der Arbeit, um durch die berühmten Katakomben von Paris eine neue Eisenbahnlinie anzulegen, die bestimmt ist, den überlasteten Verkehr im Südteil der Stadt eine Erleichterung zu schaffen. Seit Jahrhunderten sind hier die Knochen der Toten zu Bergen gestürzt, und seit unendlichen Zeiten versammeln sich an dem düsteren Ort Verschörer und Verbrecher, um ihre geheimen Zusammenkünfte abzuhalten. Die Katakomben waren ursprünglich als Steinbrüche angelegt, die das Material für den Häuserbau lieferten. Später dienten sie dann als Ablagelräume für Skelette, die aus den aufgeschlagenen und der Bebauung erschlossenen Kirchhöfen abtransportiert wurden. Eine Million Schädel wurde zu Pyramiden aufgebaut, während die Knochen der Skelette zu Wänden aufgeschichtet worden sind.

**Werbt**

↓

Das Blatt der **monatlich 4.20**  
**Wertstätigen** **frei ins Haus**

↓

für die  
**„Podzer Volkszeitung“**

## Das flammende Rädchen.

Roman von Paul Oskar Höcker. (61. Fortsetzung.)

„Ich komme nur, um eine Erklärung abzugeben, Großpa, und um dich selber — um eine Erklärung zu bitten.“

Balthasar Troilo nickte höhnisch. „Du willst mir wohl erklären, daß du nicht der Anführer warst bei dem Badenreiß?“

„Ja, Großpapa.“

„Ich brauch' mir aber nit anzuhören, was für neue Blige und Schnake ihr drei da drüben euch ausgeheckt habt. Berstest du mich? Ein seiner Bräutigam! Fein! Fein! Nicht allein, daß er das Mädchen lisse tut! Nein, hernach, wo sich das arme Ding aus dem Dred herausgeholt hat, wo's mit Arbeit und Müß' und Fleiß — und auch mit Lieb und Treu zur Sach' — vorwärtsgekomme ist, da stellt ihr ein Bein, damit die feine Gesellschaft drübe ihr alles abspände kann...“

„Das war ich nicht! Großpapa, ich bitte dich um alles in der Welt.“

„s Maul sollst haltel! Du bist der Schäbigsste von der ganzen feinen Gesellschaft da drübe! Denn du trägst noch die Verantwortung für den Namen von deinem Vater und deinem Großvater! Wer sind die andern da drübe? Fremde Leut'. Zugezogene. Die gehn mich nig an. Aber statt daß du in ehlicher Arbeit vorwärtskommen suchst, hatt daß du's ihr gleich machst, der Kleinen, da gehst her und schickst einen jungen Zucht-Häusler aus eurem sauberen Geschäft, und eingebrochen wird... O du, du, du...“

„Großpapa, ein einziges Wort!“ schrie Viktor voller Verzweiflung dazwischen. „So hö' mich doch

an, der Junge hat doch jetzt vor dem Kommissar alles gestanden...“

„Gestanden hat er, was du ihm eingepaukt hast, du, du ungueter Mensch du!“ Er erhob den Stock voller Wut. „Geh mir aus den Augen —!“

„Du mußt mich hören!“

Da sauste der Stock mit furchtbarer Gewalt über Viktors Kopf und Sitze nieder. Einen Augenblick sah Viktor ein Feuermeer und tastete um sich — ihm war, als läge sein Schädel offen da, ohne Decke.

Balthasar Troilo war an der zusammengebrochenen Gestalt kalt und farr und empfindungslos vorbeigekritten. Kerkengerade aufgerichtet knippte er in den Dörfgarten hinaus und nahm seine Arbeit wieder auf, als wäre nichts gewesen. Nur seine Hände zitterten. Und als er sich auf den Stock stützen wollte, versagte seine Rechte. Aber dann merkte er: der Stock war es, der versagte, denn er hatte bei dem Schlag einen Sprung fast durch die ganze Länge bekommen.

„Jetzt haben sie beide ihr Teil,“ sagte er befriedigt zu sich. „Dem heut hat's noch mehr gebührt als dem neulich.“

Während er noch grub und schaufelte und häufelte, kam Katarina durch die Pforte und brachte eine Karte aus London. Von Eoe. Sie las sie ihm vor und lachte.

Der alte Troilo hörte schweigend zu. Er war überhaupt etwas teilnahmloser heute als sonst. Aber wo seine Gedanken herumschweiften, das ersuhr Katarina nicht.

Kein Wort sagte er ihr von der Begegnung.

Eine zweite, eine dritte Karte aus London berichtete über geschäftliche Einzelheiten. Dann kam Eoe Studerads reizend anschaulicher, unerwartet ausführlicher Brief.

„Kein, so etwas gibt's in Deutschland bis jetzt noch nicht. Denkt euch etwa die wunderwolle Blumenausstellung damals, in den Hallen am Berliner Zoo,

wo Oatel Erd den Ehrenpreis für seine Orchideen bekam, ins Zehnfache, ins Zwanzigfache gesteigert. Der ganze, riesenhafte Kristallpalast ein einziges, blühendes, duftendes, leuchtendes Blumenmeer. Wenn all die Wogen von Mädchen durch die Gänge fluten, wenn die Besucher raunen, sich freuen, bewundern, schwärmen, lachen, dahin und dorthin zeigen, dann ist das Bild so ungeheuerlich bewegt und farbenbunt und spannend und interessant, daß man nicht Augen genug hat, zu sehen, nicht Ohren genug, zu hören. Wie wunderschön sind doch die vornehmen englischen Frauen. Keine Pracht, kein auffallender Prunk in der Kleidung — aber alles so fein in der Linie und in der Farbe. Die Sonne übergießt draußen die hellen Sonnenschirme und die schönen Hüte und die hellen Toiletten. Ach, und dies Interesse dabei, dies Fragen! Wie die Kinder sind sie alle, alle, auch die würdigen und ältlichen Herren! Sie haben alle Fettel oder Blüher oder Kottzblöde in der Hand. Der hat ein Gärtchen, der einen Park, der ein Landhaus, der ein Schloß, der ein Katorium, der einen Teich, der einen Dachgarten, der einen Balkon, eine Veranda, eine armelige Blumentrippe... Und sie lieben die Blumen, alle gleich herzlich, kennen ihre Namen, ihre Arten, passen auf jede neue Spielart auf... Ich habe die Engländer früher gar nicht leiden mögen. Aber seitdem mir Mr. Cobb den Dickens, den Tackerer und den prächtigen Rippling erst lassen hat und seitdem ich nun hier diese erfrischende Begeisterung der Briten für Gottes allerpoetischste Schöpfungstat, für die Blumenwelt, kennengo ernt ha'e, da fühle ich: wir sind doch von einem Stamme! Ein Volk, das so den Garten liebt, hat eine feine Kultur! Ach, Großpapa Troilo wird über meinen Brief lachen, aber ich muß mir's doch von der Seele wägen. Unser Plan, einen Pavillon zu bauen, ist ins Wasser gefallen, wie ich Euch schon schrieb. Nur ein paar Vereine habent besondere Bauten. Und zuerst war ich sehr niederge schlagen.

(Fortsetzung folgt)

# Für freie Stunden

## Die Not.

Von Friedrich Bodenstedt.

Ein schlimmes Unglück als der Tod  
der liebsten Menschen — ist die Not!  
Sie läßt nicht sterben und nicht leben,  
Sie kreist des Lebens Blüte ab,  
Kreist, was uns Lieblichstes umgeben,  
vom Herzen und Gemüte ab!

Den Stolz des Weisheit selbst besagt sie,  
daß er der Dummheit dienlich werde —  
Der Sorgen bitterste erweist sie;  
Denn man muß leben auf der Erde.

Not ist das Grab der Poesie  
und macht aus Menschen dienlich, die  
man lieber stolz zerdrücken möchte,  
als sich vor ihnen bücken möchte.

## Aufenthalt.

Von Fred Hildenbrandt.

Es war gewiß mitten in einem Walde, so undurchdringlich von Stämmen vor uns und Wipfeln, über uns stand die Nacht, nahe und groß hing eine Dämpe niedrig in der Finsternis, und dort hielten wir, wir kamen aus guten Tagen von den Gipfeln her, von der Donau her, Nürnberg lag noch weit im Dunkeln, und wir waren müde.

In der stillen Stube, wo die Lampe vom Gebälke hing und viele Mäden an vielen Heiligenbildern hingen, saßen drei an einem runden Tisch unter dem gelben Licht, eine alte Frau, sie sah vor sich hin, ein alter Mann, er sah vor sich hin, ein junger, er sah uns gelassen unter der Färe. Etwas zu essen und etwas zu trinken, verwundert ging die alte Frau, es zu holen irgendwo und sah trübe über uns hin: um zehn Uhr am Abend essen und trinken, das schien ein ungeländer Lebenslauf.

Dann saßen wir am runden Tisch vor Bier und Ei und Brot, und die drei saßen uns aus allen Augenwinkeln zu, ach, braun waren unsere Gesichter vom Meere, erzauht die Haare vom Wind der Hügel und der Ebenen, aufgeblasen das Herz von der Musik des Südens, jedoch wir wurden nachts still in dieser Stille, bescheiden vor diesen bescheidenen Augen und verlegen wurden unsere leichten und gewandten Hände vor diesen sechs anderen, die holsig und rissig, schwer und verrostet von Arbeit zu zweien und zweien gefaltet lagen.

Aber unsere Ohren ertrugen diese Einsamkeit nicht lange, so begannen wir zu erzählen blödsinnig und schnell von dem weiten Glanz der Wasser, dem Schnee der Berge, von der Welt, von der schönen, tollen, laufenden und stummenden Welt, dort, wo sie in geschwätziger Trägheit lag mit braunen Kindern und Mädchen unter der brühenden Sonne und in einem ruhelosen Gewitter von Farben und Gerben.

Und die drei saßen und saßen vor sich hin, lächelten von ungelähr höflich und verschlossen vor sich hin, lauschten und nickten bläuelich auf den Tisch. Nach einer Weile begann der alte Mann unruhig zu werden, er löste seine gefalteten Hände und legte sie schwer und gekrümmt auf den Tisch, braune Gebilde mit Wülsten und Venen, krumm die Finger und eine Witze die Nägele. Auch sein Gesicht begann sich zu lächeln, die vielen Falten spielten und liefen zusammen und auseinander, er rückte näher und fragte mitten in den Sturm unserer Erinnerungen hinein in einer leisen und erregten Weise, ob wir auch in München gewesen seien. So, und wo wir dort gewohnt hätten.

So, so — er sah vor sich hin auf die Tischplatte, und alle drei saßen kumm auf die Tischplatte, und auch wir saßen nachdenklich auf die Tischplatte, und wir fanden es nicht lanawellig, auf diesen Tisch zu setzen, in den die langsamsten und schwersten und kleinsten Gedanken gedacht wurden von diesen Bauern, Abend um Abend.

Der Alte hatte sein Gesicht geschlossen, dann ging nach einer langen Weile wieder die kleine Sonne seiner vielen Falten auf darin, und er griff in die Hosentasche und suchte lange, kam vorwärts mit einem fünfpfennigstück wieder und leute es auf den Tisch, wandte sich bedeutungsvoll zur alten Wirtin und verlangte einen Schnaps. Die alte Frau sah ihn an und erhob sich mühevoll.

So, so, sagte der alte Mann und blinzelte in das gelbe Schnapsglas, einmal vor dreißig Jahren sei er in München gewesen.

Langsam trant er das Gläschen aus, und er stellte es hin und sagte, es sei eine schöne Stadt. Und die drei saßen vor sich hin auf die Tischplatte und schwiegen, und wir saßen wieder auf die Tischplatte und lanawellten uns nicht, denn über lag jetzt ausgebreitet auf dieser Platte die schöne Stadt München mit Kirchen und Plätzen, und ein junger Burck ging durch die Straßen.

Nach wiederum einer Weile öffnete der alte Mann sein Gesicht und griff in die Hosentasche und suchte lange, kam vorwärts mit einem fünfpfennigstück wieder und leute es auf den Tisch, und alle saßen das Geldstück an und schwiegen. Dann wandte er sich zu der alten Wirtin und verlangte eine Zigarre, von der besten. Und die Frau erhob sich, das Staunen in allen Gliedern, und brachte behutlos einen dünnen Stengel.

So, so, sagte der Alte und brauchte lange, bis es brannte, und ob wir auch nach Leipzig kämen.

Er ließ den Rauch um die knorrige Nase laufen, und er sah die Zigarre an und sagte, es sei eine schöne Stadt, vor 50 Jahren sei er, seines Zeichens ein Schuher, dort gewesen.

Und die drei saßen vor sich hin auf den Tisch. Ein schweres Leben drehte sich auf dieser Tischplatte, ein einfaches, einfaches, bedeutungsloses und unauffälliges und winziges Leben.

Das Leben eines Wurmes. Die Alte und ihr Sohn saßen ihn an und lauschten, obwohl er nichts mehr sagte, aber sie schienen unaufhörlich zu hören, daß er erzählte.

Und als ob sie einmal Antwort gäbe, sagte die alte Frau, nein, sie möge nicht heraus aus dem Dorfe und sie sei nie heraufgekommen, siebenzig Jahre lang.

Und die dritte Stube wanderte durch die Nacht und durch die Zeit und wir bekamen uns nur langsam, daß wir wieder saßen mußten und saßen, was wir zu bezahlen hätten.

Da neigte sich die Alte zu ihrem Sohne und flüsterte, und wir lachten ein wenig, nun würden sie uns ein bißchen über's Ohr haufen, was machte das. Und die Alte sagte leise und mit geschlossenen Augen und den Schred ihrer Gemeinheit im Gesicht, ja, vier Eier und Brot und Butter und Bier und Milch, das mache „pfennigdick“ Pfennig. Und die drei saßen uns atemlos an und der Untergang der Welt war nahe. Das Geld lag auf dem Tisch und wir streiften die Augen unter der Färe noch einmal zurück, sie sahen ernt und in tiefen Gedanken da und saßen auf die Tischplatte.

Draußen über dem Wipfelhattenpiel und dem Nachtgeschwag der Bäume flimmerte ein Diamantensturm, wir standen still und hatten keine Lust, zu reden und zu lachen miteinander, wir fanden und ich glaube, wir hatten Angst vor dem Leben, in das wir nun führen und Angst vor der Welt, die uns erwartete. Schweigend ging einer von uns noch einmal zurück und sah zum Fenster hinein, da sahen die drei und blinzelten vor sich hin auf den Tisch, die Lampe hing und bläsch schimmerten die Heiligenbilder. Und den am Fenster ergriff ein Heimweh sondergleichen, er wußte sich nicht zu sagen, woher es kam und wohin es ging. Was war denn geschehen, tief er wühlte in sich hinein, nichts war geschehen, als eine halbe Stunde mit kumpfsinnigen Bauern. Aber der Sternenhimmel brannte schmerzhaft über ihm und die Wälder um ihn rauschten über sein Herz und ein harter Duft von Heu wogte auf und ab in der warmen Nacht und er stand verwundert und preisgegeben und wehrte sich nicht mehr.

Wie, ein alter Mann hatte sein Leben ausführlich erzählt auf eine ruhende und einfache Weise, auf eine beinahe wortlose Weise, Schüchtern war er seines Zeichens, geboren in diesem Dorfe, in München und Leipzig gewesen, gestorben in diesem Dorfe.

## Maskenverleih

... Novelle von Wolfgang Federau.

Der Expedient Philipp Brunzen war nicht sehr zufrieden mit seinem Leben, wie er es nun, nach Beendigung seiner Lehrtätigkeit, schon annähernd zehn Jahre führen mußte. Er fand es eigentlich sehr langweilig, fast zum Verzweifeln und schmeckte sich brennend danach, irgend etwas zu erleben, was noch niemandem geschehen war, etwas Seltsames und Unerhörtes. Und wenn er in den dunklen Vorräumen des Exportbundes „Loppor“ vor seinem Pult saß, Frachtbriefe und Transportversicherungen durchprüfte, laubere Zahlenkolonnen in den bildhässlichen Geschäftsbüchern aufmarschieren ließ, dann träumte er zuweilen von jener fernem und fremden Welt, von deren Ereignissen auch er gleichsam indirekt lebte. Gingen nicht ein paar verkaufte chinesische Fächer und ein veritabler, schwarzer glänzender Zopf als bescheidene Symbole an den verräucherten Wänden seines Kontors? Gewiß, sah diese Reliquien des östlichen Meeres dürftig genug aus, doch ertrappte er sich zuweilen, in unbeachteten Augenblicken, dabei, wie er mit jählicher Hand die Fächer freischleide oder jaghaft das Ende des langen Zopfes durch seine zitternden Finger gleiten ließ.

In seinem Zimmerchen stand auf dem kleinen Bücherschrank ein bronzenener Buddha, den ein Kapitän ihm einmal für eine kleine Geselligkeit geschenkt hatte. Philipp Brunzen, der sonst von solchen Dingen wenig Ahnung hatte, hing sehr an dieser Figur, die ihm das Geheimnisvolle und Wunderliche Chinas näher zu bringen schien. Er lebte sehr zurückgezogen, hatte nur wenige Bekannte und keinen Freund — so mußte ihm die Phantasie jene Abenteuer und Ergebnisse erleben, die ihm das reale Leben verweigerte.

Dennoch geschah es eines Tages, daß er eine Einladung zu einem Maskenball erhielt, und nach kurzem Nachsinnen sich entschloß, an diesem Fest teilzunehmen. Er wußte zwar nicht recht, von welcher Seite die Einladung kommen mochte, glaubte zunächst sogar an irgendeinen Scherz eines Bekannten, überlegte dann aber lächelnd, daß dies alles ja völlig gleichgültig sei und daß man ihm den Eintritt auf Grund der sauberen Silbographierten Karte jedenfalls nicht verweigern könne.

Den ersten lästigen Wunsch, sich nach eigenen Angaben ein phantastisches Kostüm arbeiten zu lassen, ließ er bald beiseite, weil er rasch genug erkannte, daß hierzu keine bescheidenen Einkünfte bei weitem nicht auslangen würden. Er machte sich also an einem Abend auf den Weg, um in gelegeneren Straßen der alten Handelsstadt eine hinreichende irgendeinem der Verleihschäfte, von denen es in den abendlichen Stunden für eine erträgliche Summe ein hübsches, ihm aussehendes Kostüm auszuborgen. Auf seiner Wanderung, bei der sich Philipp Brunzen mehr vom Zufall, als von bestimmten Zielen leiten ließ, geriet er in Kürze in eine schmale, sehr dunkle und etwas bedrohlich aussehende Straße, die er offenbar nie vorher gesehen hatte, trotzdem er in dieser Stadt geboren und aufgewachsen war. Ein schmaler Kanal durchschnitt die Straße, das Wasser, das ihn träge durchlief, war schwarz und kumpf wie Tinte. Gerade hier, an einem altentwässerten Hause, dessen Grundmauern von dem Wasser umspült wurden, entdeckte der junge Mensch ein Schild „Fotur Brevon — Maskenverleih“. Der fremdartige Name, das geheimnisvolle Aussehen des Hauses, die ganze düstere und traurige Umgebung, übten auf Philipp Brunzen eine eigentümliche, sehr erklärliche Anziehungskraft aus. Hier, glaubte er, werde zu finden sein, was er suchte, — und nach kurzem, etwas ängstlichem Zögern sagte er Mut, zog an der Klingel — deren gellenden Klang er Sekundenlang widerhallen hörte, — die Türe sprang auf geheimnisvolle Art auf und er befand sich alsbald in einem großen, düsteren Raum, der von der Decke bis zur Decke mit Gerämpel aller Art bühnendem und kumpfem Metallgerät, Waffen und Kleidungsstücken angefüllt war. Eine kleine Petroleumlampe verbreitete ein kältes Licht, das die Dunkelheit mehr unterdrückte als beseitigte.

Es war keine Menschenseele zu sehen. Nachdem Philipp Brunzen einige Minuten gewartet hatte, räusperte er sich endlich verlegen und alsbald kam ein kleiner, alter Mann angetrippelt, der sich tief verbeugte und sich nach den Wünschen des anderen erkundigte. Er war altmodisch und etwas phantastisch gekleidet, hatte wirres, graues Haar, buschige, fast schwarze Augenbrauen und über der hakenförmigen Geiernase ein Paar Augen, von so scharfem, schneidendem Glanz, daß Philipp ein Frösteln überließ. Da er sich jedoch etwas genierte, seine Abneigung gegen den Trödler zu zeigen und den Boden unverrichteter Dinge zu verlassen, so erklärte er kurz und etwas hochmütlich, was er beabsichtige. Der Händler verneigte sich nochmals demütig, und es lächelte dem Kunden, als ob ein höfliches Grübeln die Lippen des Alten verzerrte. Er vergaß es aber sofort, als der Händler ein Kostüm vor ihm ausbreitete und mit lässlicher Bestimm-

Und dieses Leben auf der Tischplatte war ein kleines und geringes, von niemandem beachtet, von niemandem bemerkt, so wie es kam und ging und wie es verlaufen würde, still und bescheiden und anspruchslos und ohne Arm und Geschrei. Und was anderes war dieses armenige, unbestimmte und fassungslose Heimweh nur als ein plötzlicher und grenzenloser Haß gegen die Stadt und ihre Gesichter, gegen die laute und tobende Welt, gegen das Verschleudern und Verprassen, gegen den Verrat an der Natur oder am Besen oder an Gott, wie man will, was anderes war dieses Heimweh als ein Traum von Stille, Einsamkeit und Gelassenheit.

Mit fünf Pfennigen, rief er weiter in sich hinein, mit fünf Pfennigen macht sich dieser alte Mann einen guten Abend und mit wieder fünf Pfennigen einen herrlichen Abend, was sind wir hier draußen armenige Kerle.

Und er ging vom Fenster weg einige Schritte in das Dunkel hinein, wo der Bagen stand, fühlte die Haube über dem Schädel und die Brille vor den schwachen Augen, die feinen Kleider und die leichten Schuhe und den Kleintrom von Kamm und Schlüssel, Füllfederhalter und Papier und Taschentuch und Paß in den Taschen, und gereizt jagte er die Scheinwerfer über die nächtliche Straße durch die Wälder, daß die Däsen stoben und die Mäden sausten, und die Nacht ein Gebrüll war wie von tausend tollen Fischen.

Sie sprachen kein Wort zusammen.

Nürnberg glitt still heran mit vielen Lichtern, da fuhren sie ein, und im Hotel stand er stehend vor dem fließenden Wasser im Badezimmer.

Sie sollten ihn in Ruhe lassen, sagte er, ein moderner und zurechtgekehrter Mensch, sie sollten ihn in Ruhe lassen, diese Bauern mit ihren Tischplatten und Lebensläufen und ihrem Sternenhimmel und ihrem Heugewölbe.

heit erklärte, dies sei es, was der andere brauche. Es war ein prächtiges, gelbliches Mandarinentkostüm mit allem Zubehör, und Philipp Brunzen griff zu, ohne lange zu überlegen. Es schien ihm, als habe der Alte seine geheimsten Wünsche erraten, und als er nun noch hörte, daß das Kostüm echt sei, und einem Mandarinen gehört habe, der vor einigen Jahrhunderten auf abenteuerliche Weise ums Leben gekommen sei, betastete er fast ehrfürchtig den kostbaren, knitternden Stoff. Der Trödler legte noch eine Maske zu, die aus einem weichen, gelblichen Leder angefertigt war, das sich eng an das Gesicht anschmiege und auf der ein chinesisches Antlitz von täuschlicher Ähnlichkeit so kunstvoll aufgemalt war, daß das ganze den Charakter einer starren, unveränderlichen Maske völlig verlor.

Der junge Kaufmann ließ sich die Sachen auch sogleich einpacken, beachtete die auffallend geringe Leibgebühr, und während der Trödler ihn höflich bis zur Türe geleitete, versicherte er immer wieder, daß der Herr sehr zufrieden sein würde, und daß er sicher sei, der Herr werde in dieser Maske außerordentlich gut unterhalten. Das geschah nun allerdings nicht. Zum mindesten nicht in der Art, wie Philipp Brunzen es erwartet hatte. Als er in seiner prächtigen Verkleidung den Ballsaal betrat, erregte er zwar allgemeines Aufsehen. Doch das merkwürdig beängstigende und peinigende Gefühl, das ihn bereits zu Hause in demselben Augenblick erfüllt hatte, als er das kostbare Seidengewand eben übergezogen hatte, läßt sich nun allen anderen Sinnen mitzuteilen. Wo er sah und längere Zeit verweilte, merkte er alsbald an der Haltung und dem flüsternden Gespräch der anderen, daß man ihn mit einem heimlichen Grauen musterte, daß sich durch den allgemeinen Trübel des Festes nicht betäuben ließ. Einige junge Mädchen in lustigen, phantastischen Kostümen hatten anfänglich versucht, sich gegen diese Stimmung durch gesteigerte Fröhlichkeit und heitere Scherze aufzulehnen, hatten mit dem unheimlichen Fremdling zu tanzen und zu sprechen begonnen. Aber dann hatte eine im Uebermut sehr Anstich gestreift und war erkördert zurückgefahren. Die Wärme des Körpers hatte sich der bösen und drohenden Ledermaske mitgeteilt und das Mädchen hatte die letzte Ueberzeugung gewonnen, daß der Mensch da vor ihnen sich überhaupt nicht verkleidet habe, sondern ganz das sei, was vorzustellen er sich ernsthaft bemühte.

So blieb der Mandarin in dem menschengelächelten Saale bald völlig allein, wurde gemieden wie ein Geächter, und der arme Herr selber von einer unerklärlichen Angst verfolgt, fürchtbar enttäuscht und verbittert, wußte schließlich keinen anderen Ausweg, als daß er sich verdröhen in eine der Wälder der anderen halbwegs verborgene Ecke setzte und ein Glas Wein nach dem anderen in sich hineinschüttete. Unbewußt eines so reichlichen Alkoholgenusses, erhob er sich endlich schwankend, zahlte und verließ sofort den Saal, der plötzlich in aufregender Weise um ihn zu kreisen schien. Raum aber hatte er seinen Fuß auf die Straße gesetzt, als oben die Musik einen lauten Tusch spielte, und die lange zurückgedämpfte Feststimmung plötzlich alle Teilnehmer des Vergnügens mit hemmungsloser Fröhlichkeit erfüllte.

Philipp Brunzen, der Pseudo-Mandarin, fand mit einigen Schwierigkeiten den Weg durch die von flatternden Nebelschwaden erfüllten Straßen nach Hause. Viel zu müde, um sich noch auszulassen, war er sich mit einem schweren Kackgen auf sein schmales, dürftiges Lager und fiel sofort in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Aufwachend aus der Dunkelheit dieses Schlafes hatte er alle Erinnerungen an sein bisheriges Ich verloren. So sehr, daß ihm nicht einmal die Veränderung seiner Umgebung auffiel.

Für ihn, einen Mandarinen vom siebenten Grade, der die besondere Günst des Sohnes des Himmels besaß, war es ja doch selbstverständlich, daß er in der alten Kaiserstadt Peking in einem prächtigen, kostbaren Palaste wohnte, daß unzählige Diener sich vor ihm auf den Boden warfen und zitternd seine Befehle erfüllten. Er, der Mandarin Wu-Wei-Tsin, führte nun jenes wilde, schöne und bunte Leben voller Gefahren und Abenteuer, nach dem sich der kleine Angestellte Philipp Brunzen aus der norddeutschen Handelsstadt vergeblich geseht hatte. Er befuhr mit seinen Schwestern den Waung-ho und den Pian-ho, kämpfte gegen Seeräuber in den Buchten von Tschili und Pian-tung und herrschte über seiner Provinz mit Härte, Grausamkeit und räuberischem Ehrgeiz.

Sein Kaiser vertraute ihm unbedingt. Und so erhielt Wu-Wei-Tsin eines Tages den ehrenvollen Auftrag, eine mongolische Dämonen vor ihn aufzulassen, die Befehle zu ihm und ein satorisches Mädchen, das sich auf dem Schiffe befand, heimlich nach dem kaiserlichen Palast zu

# Die Zahnschmerzen des Ben Lowit . . . Von Leonid Andrejew.

bringen. Wu-Wei-Tsin, der schwierigeren Aufgaben vollführt hatte, bemannte sofort seinen schnellsten Segler und enterte in einer stürmischen Nacht auf hoher See das mongolische Fahrzeug. Die Bemannung wurde erbarmungslos hingerichtet, die Tatarin aber wurde zunächst in des Mandarinen eigenem Hause in Sicherheit gebracht. Hier nun geschah es, daß sich der Mandarin in das zarte und feine Gesicht des jungen Mädchens verliebte und beschloß, die seltene Beute für sich zu behalten. Er meldete dem Kaiser, daß er zwar die Schänke erobert, daß sich aber das Mädchen leider nicht auf dem Schiff befunden habe. Der Kaiser hörte die Meldung ernsthaft und ohne eine einzige Miene zu verziehen an, gab sein Bedauern über den unnötig gewordenen Aufwand von Kraft und Zeit Ausdruck und entließ den folgen und mächtigen Mandarinen mit einigen huldreichen Worten.

Als Wu-Wei-Tsin, froh der gelungenen List, in seinen Palast zurückkehrte, war die Tatarin verschwunden. Statt ihrer erwartete ihn bereits ein Bote des Kaisers mit der nächsten Mitteilung, daß der Herrscher des Reiches der Bitte hoffe, den Mandarinen am nächsten Tage nicht mehr unter den Lebenden zu sehen, und sein wichtiges Amt bereits einem anderen Würdenträger — es war der gehabte Nebenbuhler des Mandarinen — übertragen habe . . .

Als die Wirtn von Philipp Brunzen gegen Mittag des nächsten auf den Maskenball folgenden Tages das Zimmer noch verschlossen fand, und auf mehrfaches Anklopfen und Rufen keine Antwort erhielt, holte sie die Postel und ließ das Zimmer gewaltsam erbrechen. Man fand den jungen Menschen auf seinem Bette liegend, noch in dem Kostüm, mit dem er am Abend vorher das Haus verlassen hatte. Um seinen Hals lag die Schlinge einer Gardinenschaur, mit der er sich selbst erdrosselt hatte. Er mußte die Schlinge offenbar mit ungeheurer Anwand von Willenskraft zugezogen haben — ein Zufall war völlig ausgeschlossen. Sein Antlitz war noch von der weichen Ledermaske bedeckt, die ihm das Aussehen eines grausamen und kalten Chinesen gab. Als man sie entfernte, sah man in ein ruhiges, sanftes und fast krähenhaftes Gesicht. Selbstmord in einem Anfall von Schmerz! stellte der herbeigerufene Arzt fest. Der Besitzer des Mandarinentostiums daß sich trotz mehrfacher Aufrufe der Postel nie gemeldet . . .

## Der Feind.

Von Alfred Polgar.

Von allem Anfang an hatte es ihm Weiden verursacht. Die metallischen Eingeweide nicht gefestigt: vierzehn Tage Arrest. Der Lauf nicht blank gepulvt: Strafe. Der Schaft nicht wie lackiert: Strafe. Die Kiemer nicht tadellos: Strafe. Schlecht geschossen: Strafe. Ungeheißer die Griffe gemacht: Strafe. Wie oft hatte er sich beim Zusammensehen des zerlegten Gewehrs die Finger schmerzhaft gequält. Erst recht Strafe. In der Kniebeuge wippen, das Gewehr hochgehoben — gleichfalls keine liebliche Sache. „Was auch die Eingeweide herauskullern!“ hatte der Feldwebel gesagt. Und die Eingeweide hatten nicht abel Lust, zu kullern. Einmal war dem Mann das Gewehr aus der ermüdeten Hand gefallen, im Schuß zeigte sich ein kleiner Sprung. Der Feldwebel rief Himmel und Erde zu Zeugen an, daß die Todesstrafe eine Belohnung wäre gegen das, was der Liebeläter jetzt verdiene. Und daß der eigenen Mutter ein Messer in den Bauch stoßen sanfter Verzeihen sei gegen die abscheuliche Uniat, das Gewehr fallen zu lassen. Der Hauptmann, engelsgütig, ließ es bei sieben Tagen Einzelarrest mit Krumschließen und Finken bewenden. Der Feldwebel fügte aus seiner pädagogischen Hausapotheke ein Quantum Ohrselgen, zweimal täglich eine Handvoll, hinzu.

Jetzt darboten sie schon viele Wochen in der eingeschlossenen Festung. Nichts war mehr zum Essen da, nichts zum Trinken. Der Soldat lag auf seinem Strohsack, im Verlöschen. Die andern jagten: „Der hat nicht mehr genug Kraft, die Augen zu rollen.“ Seine Arme waren dünn wie der Fußboden am Gewehr.

Schweigend hing das überm Bett des Kranken. 47 Tage Arrest und 6028 Ohrselgen klebten daran. Der Feldwebel kam ins Zimmer: „Die Festung wird übergeben,“ sagte er. „Befehl, alle Gewehre zu zerhauen.“ Rasch, wir haben nicht viel Zeit.“ Zur allgemeinen Überraschung setzte sich der Totfranke ohne Hilfe auf. In beide Hände nahm er das Gewehr. Und wie er's anfaß, da konnte er auch wieder die Augen rollen. Nun schwang er, der keinen Wöfel mehr halten konnte, die Waffe hoch. Krach! Schlag der Lauf an die eiserne Wehrtafel und bekam einen Knick. Krach! verboh sich der Hügel zu einer Schlangenslinie. Krach! splatterte der Schuß, siebenundzwanzig Jahre Einzelhaft wären das, nach jenem Sprung feinerzeit gerechnet, und noch einmal und abermals schmetterte der Soldat seine Waffe gegen die Wehrtafel, das Antlitz schweißüberströmt, leuchtend von Lust und Fieber. Dann hob er das Gewehr ein letztes Mal mit gestreckten Armen hoch, wie beim Wippen in der Kniebeuge, öffnete die Hände und ließ es dröhnend zu Boden fallen.

„Gut so,“ sagte der Feldwebel. Niemals noch hatte er dem Manne „Gut so“ gesagt.

Der Soldat atmete tief und hart. Die Kameraden konstatierten einen Zug von Erlöshheit in des Toten Antlitz, ein friedliches Lächeln. Aber das entdeckt man ja bei allen Toten, um den Hinterbliebenen das Hinterbleiben leichter zu machen.

## Die Schneider-Rechnung.

Humoreske von A. Kerasow.

Es war ein schöner sonniger Tag. Die Straßenbahn fuhr schnell über die quillenden Gassen. Im Wagen saß der Bürger Kaschkin und freute sich über den leuchtenden bläulichen Schnee.

Er spürte einen Blick auf sich gerichtet und hob seine Augen. Ihn schaute eindringlich ein außerordentlich hübsches Mädchen in einer beschönten Fehpeljacke an. Die Augen des Mädchens waren klar und ein wenig erhaunt, wie bei einem Kind.

Dem Kaschkin wurde so ganz anders ums Herz. Oh, Gott! dachte er freundlich, aber er erinnerte sich dabei an seine blaue Nase und an sein kleines Gehalt, und er schaute sich seiner Gedanken. Er drehte sich zum Fenster und schaute wieder in den laufenden Schnee.

Das Mädchen aber zeigte seine eindringliche Beobachtung fort. Und wieder begann das Herz Kaschkins freudig zu schlagen. — Oh, Gott! Was für ein Glück! — dachte er begeistert. — Ist es tatsächlich Liebe? . . .

„Gnädige!“ — brüllte der Schaffner los, die rothen Gedanken erschlagend. — Haltetele für die blauen Villettel! Kaschkin senkte, er hob seinen Kragen hoch und aing heraus. Das Mädchen auch. Und wieder, zum dritten Male, bebt sein Herz. „Gnädige Sie, Bürger!“ saate plötzlich das Mädchen mit ihrer langwollen, jugendlichen Stimme. „Verzeihen Sie, aber Ihr Gesicht kommt mir so bekannt vor!“

„Es ist zwar eine veraltete, aber entzückende Art! — dachte bei sich Kaschkin. — Ich rebe zu Ihren Diensten, Gnädige!“ antwortete er.

„Ich habe Sie erkannt! Ich habe Sie erkannt!“ rief das junge Mädchen freudig. „Ich erkannte Sie an der Stimme.“

Es war an jenem Schredenstag, als die Menschheit ihre große Sünde beging und Jesus Christus zwischen Räubern auf Golgatha ans Kreuz geschlagen wurde — an jenem Tage bekam der Kaufmann Ben Lowit in Jerusalem ganz gräßliche Zahnschmerzen. Sein ganzer Körper schmerzte rasend, noch bevor der Tag graute. Die ersten Leidenszeichen hatten sich bereits schon am Vorabend eingestellt. Nachdem Ben Lowit aber gut zur Nacht gespeist hatte, hörten die Schmerzen vollständig auf. Ben Lowit beruhigte sich und verzog alles.

Am selben Tage hatte er nämlich seinen alten, hinfenden Esel gegen ein junges, kräftiges Tier eingetauscht, und deshalb war er sehr vergnügt und legte den Zahnschmerzen nicht weitere Bedeutung bei.

Er schlief auch sehr ruhig und fest, aber gerade kurz vor Tagesanbruch beunruhigte ihn irgend etwas, als wenn man ihn plötzlich in einer sehr wichtigen Angelegenheit herbeiriefte, und als er demzufolge einfach rasend aus dem Schlaf aufsprang, schmerzten seine Zähne ganz in dem Maße, wie er vorher schmerzte. Ben Lowit war außerstande, festzusitzen, ob es sich dabei um den Weisheitszahn handelte oder ob es andere Zähne waren, die mit diesem gemeinsamen Sache machten. Mund und Kopf brannten einfach vor Schmerz. Ihm war, als ob man ihn dazu zwänge, spitze, rotglühende Nägel zu tauchen. Er füllte den Mund mit kaltem Wasser, was den Schmerz auf kurze Zeit linderte, ihm war, als ob die Zähne auf Wellen hin- und hergeschaukelt würden — und das war ganz angenehm. Ben Lowit legte sich wieder zu Bett und dachte an den neuen Esel und daran, wie glücklich er im Grunde sei, wenn er bloß Ruhe haben könnte vor den verdammt Zähnen. Aber das Wasser war nicht kalt genug gewesen, und nach etwa fünf Minuten wurde der Schmerz noch größer. Ben Lowit setzte sich auf die Bettante und schüttelte den Kopf. Sein ganzes Gesicht verzog sich schauerhaft. Es war, als ob die schwere Nase zusammenschrumpfte, diese Nase, die matt und bleich geworden war vor lauter Schmerzen und an deren äußerster Spitze ein kalter Tropfen zitterte. Während er nun so dasaß, fielen die ersten Sonnenstrahlen auf ihn und seine Schmerzen herab . . .

Ben Lowit war ein braver und herzenguter Mann, der nicht im entferntesten daran dachte, gegen irgend jemand ungerade zu sein, aber als seine Frau erwachte, züchte er sie an, noch bevor sie selbst ein Wort zu sagen imstande war. Er hielt ihr vor, daß sie ganz ruhig schliefte, während er vor Schmerzen vergehen könne. Die Frau nahm den Anschnitzer ganz geduldig entgegen, denn sie wußte, daß es nicht böse gemeint war. Dann brachte sie ihm viele ausgezeichnete Heilmittel zur Bekämpfung des Uebels: gereinigten Natendred, scharfes Storbionengift und einen echten Steinplitter jener bedeutungsvollen Gelegetafeln, die Moses zertrümmert hatte. Von dem gereinigten Natendred wurde ihm etwas besser, obwohl es nicht sehr lange anhält. Der Steinplitter und das Storbionengift trugen auch zur Linderung bei, aber immer kam der Schmerz mit neuer Kraft und Heftigkeit wieder.

Während der wenigen Minuten, in denen er sich wohler fühlte, tröstete er sich mit dem Gedanken an den neuen Esel, aber wenn es wieder schlimmer wurde, ärgerte er sich maßlos über seine Frau und brachte damit, mit dem Kopf gegen einen Stein rennen zu wollen und sich den Schädel zu zerquetsern. Schließlich ging Ben Lowit auf dem flachen Dach seines Hauses hin und her. Dann und wann kamen Kinder angelaufen und erzählten ihm ganz außer Atem von Jesus dem Nazarener. Ben Lowit hörte sie mit verzerrtem Stirn an.

Es war auch wirklich recht heimlich, daß sich in den Straßen so viele Menschen angeammelt hatten. Auf den Nachbarhöfen talen die Leute auch nichts anderes, als daß sie zu Ben Lowit hinüberstarrten, der seinen Kopf, wie ein Weib, in ein Tuch eingehunden hatte. Als er sich anschaute, wieder ins Haus hinunterzusteigen, sagte seine Frau zu ihm:

„Sieh nur da — da stehen sie mit einigen Verbrechern ab — vielleicht könnte dich dieser Anzug etwas zerren?“  
„Sei so gut, und laß mich in Frieden. Siehst du denn nicht, daß ich leide?“ Aber trotzdem fand Ben Lowit, daß seine Frau

vielleicht recht habe. Halb widerstrebend, mit schiefer Kopfhaltung, das eine Auge geschlossen, die Hand unterm Kinn, schlich er wieder an den Rand des Daches und sah mit mißmutigem und weinerlichem Gesicht hinab.

In der schmalen Straße bewegte sich eine große Menschenmenge in Wolken von Staub und unter Entfaltung gewaltigen Lärms vorwärts. Mitten unter ihnen schleppten sich die Verbrecher unter der Last ihrer Kreuze des Weges.

Der eine Verbrecher, der mit den langen, blonden Haaren, stolperte in blutbesetzten und zerrissenen Gewändern einher. Er strauchelte über einen Stein und fiel hin. Das Schreien und Lärmen wurde noch lauter und das Volk drängte sich um den Gefallenen. Plötzlich fuhr Ben Lowit vor Schmerzen zusammen, als wenn ihm ein glühender Nagel in den Zahn gefahren wäre und darin herumbohrt. Wütend, stöhnend und desinteressiert verließ er das Dach.

„Wie die schreien,“ sagte er neidisch, und er konnte nicht umhin, sich die weitgeöffneten Mäuler mit den gesunden Zähnen vorzufellen.  
„Man sagt, daß er Blinde geheilt haben soll,“ meinte seine Frau.

„Ja — natürlich — laß ihn meine Zahnschmerzen helfen,“ raunte Ben Lowit ironisch und fügte bitter und wütend hinzu: „Was für einen schrecklichen Staub die machen — wie eine Schachherde — man sollte sie auseinanderjagen mit Knüppeln!“

Seine Frau bekam recht. Der Auftritt hatte Ben Lowit etwas abgelenkt, möglicherweise hatte der Natendred auch das seine getan — jedenfalls konnte Ben Lowit ein wenig schlafen.

Als er erwachte, war der Schmerz fort. Nur die rechte Kieferpartie war geschwollen.

Da kam der Nachbar, Gerber Samuel, und Ben Lowit führte ihn hinaus, um ihm den neuen Esel zu zeigen und genoh selbst mit Stolz die überströmenden Lobeserhebungen des Nachbarn. Danach gingen sie auf Golgatha, weil die neugierige Sarah so gern die Gefrenzigen sehen wollte. Auf dem Hinweg erzählte Ben Lowit dem Nachbar Samuel die ganze schreckliche Begebenheit, also die mit den Zahnschmerzen, wie ihm gestern bereits der rechte Unterkiefer weg gelan hätte, und wie er in der vergangenen Nacht mit so schauerhaften Schmerzen aufgewacht wäre. Um die Erzählung besser zu veranschaulichen, setzte er eine Leidenmiene auf, schloß die Augen, schüttelte den Kopf und stöhnte. Und der grauhäutige Samuel nickte mitteilend und sagte:

„Si — ai — ai — wie schrecklich!“  
Diese Anteilnahme tat Ben Lowit wirklich wohl, was ihn dazu ermutigte, seine Leidensgeschichte noch einmal zu erzählen — und dann verlor er sich schließlich in die Vergangenheit und erzählte von jenem Tage, an dem er zum ersten Male Zahnschmerzen gehabt hätte — damals war es allerdings der linke Unterkiefer gewesen. Auf diese Art erreichten sie, in tiefergründige Gespräche verwickelt, Golgatha. Die Sonne, die vom Schicksal dazu berurteilt worden war, der Welt auch an diesem schrecklichen Tage ihr Licht zu spenden, ging hinter den fernen Bergen zur Rüste, nur im Westen brannte ein schmaler Purpurstreifen wie eine Blutspur.

Gegen diesen Hintergrund hoben sich die drei Kreuze gepenksich ab. Am Fuße des mittleren traten einige schattenhafte Gestalten.

Die Volksmenge war schon längst auseinandergegangen. Die Luft war kühl. Mit flüchtigem Blick streifte Ben Lowit die Kreuze. Dann nahm er Samuel unter den Arm und lehrte in sein Haus zurück. Er fühlte sich ganz außergewöhnlich wohl und guter Dinge, weswegen er die Zahnschmerzengeschichte gern zu Ende erzählen wollte.

Ben Lowit setzte wieder seine Leidenmiene auf, und unter ständigem, mitteilendem Kopfnicken und ebenföhligen Ausrufen von Samuel, schüttelte Ben Lowit sein Haupt und stöhnte ganz echt und natürlich.

Und die Nacht flog aus den blauen Bergklüften und den fernen den Tälern herauf . . .  
Es war, als wollte sie die Schandtat der Menschen vor den Blicken des Himmels verbergen . . .

## Das Wasser rauscht —

Von Hans Siemsen.

Haben Sie schon mal in einem Gebirgsdorf übernachtet? — Das Schöne daran ist das Rauschen der kleinen Bäche und Gewässer, die von den Bergen kommen und talabwärts rieseln, fließen, strömen. Die ganze Nacht hindurch weht ihr leiser Gesang zum offenen Fenster hinein und begleitet unsern Schlaf und Halbschlaf, wie ein unaussprechliches Wiegenlied. — Aber das ist noch gar nichts gegen eine nicht gut funktionierende Wasserleitung, die in den Wänden eines großen Mietshauses gluckert, raunt und singt, wie ein schlafloser, emsiger Hausgeist.

Alle Mieter sind böse. Sie können nicht schlafen. Sie sind Wiegenlieder nicht mehr gewohnt. — Ich bin gar nicht böse. Ich schlafe herrlich. Ich habe die Fenster aufgemacht, vor denen draußen die Frühlingssnacht umherweht. Ich mache die Augen zu und übersehe mir das Gluckern und Raunen der lädierten Wasserleitung in die Sprache der kleinen, raselnden Bäche und Gewässer, die durch die Nacht des einsamen Dorfes von den Bergen hernieder talabwärts eilen. Es ist nicht schwer, zu übersehen. Es ist im Grunde die gleiche Sprache. Wasser ist Wasser. Auch in der Wasserleitung eines modernen Mietshauses. — Schon singt mich mein Wiegenlied in leiser Halbklaf.

Und wenn der Portier mich am Morgen fragt: „Hat Ihnen die Wasserleitung noch wieder gekörkt?“ — dann antworte ich: „Nicht? Nein! Nicht im geringsten!“

## Humor.

Die hart geladene Theaterpistole. 1. Filmhauptpieler: „So war also die Pistole richtig geladen.“ In der Tat, schrecklich! — 2. Filmhauptpieler (verwundet): „Ich hätte mir nichts daraus gemacht, aber der Kerl von Regisseur brüllte auch noch obenbrein: „So fällt man nicht hin, wenn man totgeschossen ist!“

Biffa. 1. Che man n: „Meine Frau lächelt jedesmal, wenn ich mich lächerlich mache!“ — 2. Che man n: „Ganz recht! Sie lächelt überhaupt immer!“

Die Gartenbank. „Ach bitte, Fräulein, stehen Sie doch ein Dogenblick auf.“ — „Aber warum denn?“ — „Ja wollte nur noch diesen Bettel annehmen: Frisch gefrischen!“

Auch ein Vergnügen. „Warum hast du denn an deinem Auto eine Taxameteruhr angebracht?“ — „Es macht mir Spaß zu beobachten, wieviel Geld ich durch den eigenen Wagen spare!“

Der Arzt. Die kleine Nizza: „Der Doktor ist oft bei uns, zu euch kommt er aber nie!“ — Die kleine Marie: „Natürlich nicht denn wir schulden ihm auch nichts.“

Unterscheidungsmerkmal. Lehrer: „Sagt mal, welches ist das besondere Merkmal des Hundes, das ihn von anderen Tieren unterscheidet?“ — Schüler: „Das Steuerzeichen, Herr Lehrer!“

Der kleine Zoologe. Lehrer: „Nenne mir ein Wesen, das dich sowohl mit Essen als auch mit Kleidung versorgt.“ — Schüler: „Papa!“

Sie sind der Bürger Haffkin, Sie haben im vorigen Jahre meinem Vater einen Anzug zum Bügel gegeben. Die drei Rubel aber haben Sie vergessen zu bezahlen! Das ist frech von Ihnen!

Haffkin wurde pnterrot. Er nahm seine Geldtasche heraus, kramte in Silber- und Papiergegeld 2 Rubel und 95 Kopfen zusammen, reichte dem Mädchen das Geld in die Hand und ging eilhaft davon.

Aufdringlich quiekten die Straßenbahnen. Und der leuchtende dumme Schnee lag so weich in die Augen.  
(Aus dem Russischen von D. Oske.)

## St. Bürokratin macht Wige.

Er beweist, daß Herina Fische sind.

Eine tolle Geschichte hatte sich in Heinrichsburg (Westfalen) zgetragen. Ein Fischhändler kam, wie oftmals schon, in den Ort, um hier seine prima vollsetzten Heringe an den Mann zu bringen. Plötzlich tauchte der Hüter der Ordnung, der ländliche Polizeibeamte, auf. Er unterwarf die Papiere einer Reuision und suchte dann mit den Achseln, denn auf dem Gewerbeschein stand nur zu lesen, daß der Mann Fischhändler sei. Er sah sich daher veranlaßt, die mitgeschriebte Ware des Händlers zu beschlagnahmen, da nach seiner Erklärung der Herina kein Fisch sei. Obwohl der Händler alles tat, um ihm klar zu machen, daß Herina doch Fische seien, ließ sich der Beamte nicht überreden. Schließlich wurde die Regierung in Arnberg, die den Gewerbeschein ausgestellt hatte, angerufen. Es traf die Antwort ein: „Herina ist doch ein Fisch und gehört zu der Gattung der Kallbläuter.“

Er übertrumpft die Kreuzworträtsel.

Ein Kaufmann beauftragte seinen Bruder, zum Berliner Amtsgericht zu fahren und das Grundbuch einzusehen, da er wissen wollte, ob er noch eine Hypothek auf ein Haus geben könne. Der Bruder fand aber dieses Grundbuch im Band 17 Blatt 1273 Abteilung III, Spalte Veränderungen, folgende Entroagna:

„Die Post Nr. 6 hat den Rang in der dem Eigentümer nach § 7 des Anwerkuungsactes vorbehaltenen Rangstelle an erster Stelle unmittelbar hinter den roneuesten 18482705 Mark und von den ranolehten 1172,95 Mark der Post Nr. 4 und vor den Posten Nr. 3 und 4.“

Eingetragen am 6. Februar 1927.“  
Der Bruder konnte seinem Bruder keine Auskunft geben, was das heißen sollte. Zur Zeit sitzen beide auf dem Amtsgericht und knobeln unter Aufsicht eines Rechtsgelehrten den Inhalt aus.

Er wird vom Brandstehertengel ara gemißhandelt.

Ein Zeitungsbericht über eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts: „Der Direktor der Hotel-Betriebs-Gesellschaft macht geltend, daß die Konzessionsverweigerung nicht auf rechtmäßigem Wege zustande gekommen sei, und benannte hierzu Zeugen. Das Oberverwaltungsgericht wies jedoch den Antrag ab.“

katholische Geistlichkeit in Sowjetrußland eingeseht, welcher sowjetfeindliche Tätigkeit vorgeworfen wird. Dem Geistlichen Skalski wird zur Last gelegt, offene Agitation gegen die Sowjetbehörden, propolnische Propaganda organisiert sowie polnische Staatsbürger, die von den Sowjetbehörden als in polnischen Diensten stehend betrachtet wurden, materielle Hilfe erteilt zu haben.

Moskau, 25. Januar (Pat). „Tag“ berichtet: Während des einleitenden Verbörs erklärte Geistlicher Skalski, daß er Bürger der Sowjetunion sei und seine Tätigkeit sich stets nur auf die Ukraine erstreckt habe. Auf Antrag des Staatsanwalts beschloß das Gericht, eine Reihe von Dokumenten, darunter Briefe des Geistlichen Federkewicz an den Papst sowie Briefe, die vom Geistlichen Cieplak in Rom an Katanian geschrieben wurden, den Gerichtsakten beizufügen.

**Woldemaras in Berlin.**

Berlin, 25. Januar. Der litauische Ministerpräsident Woldemaras traf heute früh 8.40 Uhr auf dem Bahnhof Friedrich-Strasse in Berlin ein. Zu seinem Empfang fanden sich der Chef des Protokolls Dr. Köster, der deutsche Gesandte in Rowno Morajt und Graf Bassewitz vom Auswärtigen Amt ein. Außerdem war der litauische Gesandte Sidkauskas mit einigen Herren der litauischen Gesandtschaft anwesend. Im Laufe des Vormittags hat Woldemaras dem Reichsfanzler, dem Außenminister Stresemann und dem Staatssekretär v. Schubert seinen Besuch abgestattet. Am Abend findet beim litauischen Generalkonsul Fischer ein Diner statt. Für Donnerstag ist ein Frühstück bei Dr. Stresemann und ein Diner beim Reichsfanzler Dr. Marx vorgesehen. Woldemaras wird wahrscheinlich bis Sonntag in Berlin bleiben.

**Berhaftung von Reichswehr-telegraphisten.**

Berlin, 25. Januar (A.E.). In Gießen wurden 5 Telegraphisten der Reichswehr verhaftet. Die Verhaftung erfolgte nach Feststellung der Tatsache, daß von der Radiostationsstation Telegramme nach einem falschen Schlüssel versandt wurden. Es wird angenommen, daß die Verhafteten mit dem Ausland in Verbindung standen. Auch in anderen Orten wurden Verhaftungen von Reichswehrtelegraphisten vorgenommen. 50 Zivilpersonen wurden im Zusammenhang damit in Untersuchungshaft genommen.

**Tagesneuigkeiten.**

**Die Fabrikmeister im Kampfe um ihr Recht.** Die Fabrikmeister haben bekanntlich seinerzeit einen schweren Kampf darum geführt, daß sie als geistige Arbeiter betrachtet werden und das Recht zur dreimonatigen Kündigung, einmonatigem Urlaub usw. haben sollen. In den meisten Fällen hat das Gericht zugunsten der Meister entschieden. Gegenwärtig, bei Inkrafttreten des Emeritalesicherungsgesetzes für die geistigen Arbeiter, haben die Industriellen wiederum eine Aktion unternommen, um die Meister von diesem Gesetze auszuschließen, indem sie sich auf die Entscheidung eines der Warschauer Arbeitsinspektoren stützen, der nur die Obermeister als geistige Arbeiter anerkannt hat. Im Zusammenhange damit, hat der Lodzer Fabrikmeisterverband einen Delegierten nach Warschau entsandt, der während einer Audienz im Arbeitsministerium diese Frage darstellte und um eine Intervention der Regierung nachsuchte, um eine Verschärfung des Konflits und die daraus folgenden Konsequenzen zu vermeiden. Der Delegierte überreichte außerdem ein Memorial, in dem nachgewiesen wird, daß die Fabrikmeister nicht zu den körperlichen Arbeitern gezählt werden können. Für den kommenden Sonntag ist eine allgemeine Versammlung der Meister, deren Zahl in Lodz 10 tausend beträgt, einberufen worden, in der obige Angelegenheit zur Beratung gelangen wird. Sollte diese Frage nicht im günstigen Sinne für die Meister erledigt werden, so sind sie bereit, zum letzten Kampfmittel, zum Streik, zu greifen. (b)

**Der Magistrat und die Unternehmer.** In den Kontraktien, die der Magistrat mit Unternehmern beziffert, Ausführung von öffentlichen Arbeiten in Zukunft abschließen wird, wird besonders darauf hingewiesen, daß der Magistrat die Löhne an die Arbeiter auszahlen wird, falls der Unternehmer damit im Rückstande bleiben sollte. Die vorauslagen Beträge gelangen von der Rechnung bzw. von der hinterlegten Kautions in Abzug. Die Kautions muß innerhalb von 8 Tagen wieder ergänzt werden. Sollte der Unternehmer seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, so wird das Wojewodschaftsamt davon in Kenntnis gesetzt, das Schritte unternommen wird, um den Unternehmer bei Ertelung von Aufträgen für immer auszuschalten. (b) — Diese Klausel ist notwendig, um eine reibungslose Arbeit durchzuführen, denn zur Zeit des alten Magistrats kam es oft vor, daß die Arbeiter, denen die Unternehmer die Löhne schuldig geblieben waren, Forderungen an den Magistrat stellten. Durch diese Klausel will der sozialistische Magistrat auch bei den öffentlichen Arbeiten Ordnung einfühen.

**Berücksichtigung der Krankenkontrolle.** In der Krankenkasse fand eine Konferenz statt, auf der über das enorme Anwachsen der Krankenunterstützungen beraten wurde. Es wurde festgestellt, daß die Zahl der

Erkrankungen sehr stark in die Höhe gegangen ist und daß einige Unternehmer keine Anmeldung der Beamten mit höheren Gehältern vornehmen. Außerdem sei das Anwachsen der Unterstützungen damit zu erklären, daß die Saisonarbeiter, die jetzt ohne Arbeit sind, die Zeit dazu benutzen, um sich in der Krankenkasse behandeln zu lassen. Es wurde beschlossen, eine strenge Kontrolle der Höhe der Unterstützungen und der zur Arbeit unfähigen Versicherten vorzunehmen. (p)

**Befreiung von Hausbesitzern.** Seinerzeit berichteten wir darüber, daß die Strafabteilung des Regierungskommissariats die Befreiung des Grundstückes in der Glowna 60 Abram Ryzajal, Jakob Roszkowicz und Simon Grünbaum zu je 7 Tagen bedingungsloser Haft verurteilte, weil sich ihr Grundstück in einem unzuläuberer Zustande befunden hatte. Das Wojewodschaftsamt hat nun das Urteil bestätigt. Die Hausbesitzer wurden daraufhin im Arrest bei der Polizeikommandantur untergebracht. — Der Besitzer des Hauses in der Jalonina 9, Jnanay Stawicki, wurde von der Strafabteilung des Regierungskommissariats wiederholt mit Geldstrafen belegt. Schließlich verurteilte ihn die Strafabteilung zu einem Monat bedingungsloser Haft. Vor einigen Wochen kam der Revierpolizist Ratuszewski auf das Grundstück Stawickis und machte ihn darauf aufmerksam, daß sich das Anwesen in nicht vorchriftsmäßigem Zustande befände. Stawicki ließ sich hinreichend und beleidigte den Polizisten. Der Polizist erstattete seinen Behörden Anzeige, die die Angelegenheit dem Staatsanwalt übergab. Gestern hat sich Stawicki vor dem Friedensgericht zu verantworten, das ihn zu zwei Monaten Gefängnis verurteilte. — Die oben erwähnten Hausbesitzer wurden wegen Übertretung der Sanitätsvorschriften, die bereits längere Zeit zurückliegen, zu Arrest- und Gefängnisstrafen verdonnert, denn jetzt ist die Polizei nicht mehr so schäft auf die Hausbesitzer. Früher kam der Revierpolizist täglich einzemal, um die Grundstücke auf Sauberkeit hin zu prüfen. Heute sind die Besuche der Herren Revierpolizisten und Kommisare seltener geworden. Man schaut wieder durch die Finger. Man will es wahrscheinlich auf höheren Befehl nicht mit den Hausbesitzern ganz verderben, die miunter geradezu rigoros bestraft wurden. Und warum diese Nachsicht? Weil man vor den Wahlen in Sejm und Senat steht und man noch nicht ganz die Hoffnung aufgegeben hat, daß man durch größere Nachsicht die Stimmen der Hausbesitzer für die Liste des Regierungsblochs gewinnen können. Bei allen Maßnahmen der Regierung schaut halt der spichwörtlich gewordene Pferdefuß heraus.

**Das Chaos bei den Straßenarbeiten soll aufhören.** Bekanntlich beginnen die einzelnen gemeinnützigen Anstalten wie Elektrizitätswerk, Straßenbahn, Gasanstalt, Telephonamt im Frühjahr mit den Erdarbeiten in den Straßen der Stadt. Diese Arbeiten wurden bisher chaotisch geführt und zwar so, das wenn z. B. die Gasanstalt an irgend einer Stelle die Erde aufgewühlt und dann wieder in Ordnung gebracht hatte, kurze Zeit darauf das Elektrizitätswerk an derselben Stelle mit Erdarbeiten begann. Der Magistrat hat daher den Entschluß gefaßt, die auf den Straßen von den einzelnen gemeinnützigen Anstalten notwendigen Arbeiten systematischer, möglichst gemeinsam durchzuführen. Zu diesem Zweck wurde für gestern eine Sitzung des Magistratspräsidiums einberufen, die vom Vizepräsidenten Kapalski geleitet wurde. Anwesend waren außerdem der Regierungskommissar Strzemiński, der Polizeikommandant Eliszar Niedzielski und Vertreter aller örtlichen gemeinnützigen Anstalten. Während der Aussprache ergriffen die Vertreter der gemeinnützigen Anstalten das Wort und erklärten, daß das Projekt des Magistrats volle Anerkennung verdiene. Es wurde beschlossen, daß die gemeinnützigen Anstalten bis zum 15. Februar dem Magistrat einen Plan der Arbeiten vorlegen, die sie im Frühjahr durchführen wollen. Die Bauabteilung wird dann die Reihenfolge der vorzunehmenden Arbeiten und den Termin bestimmen. (p) — Auch wir begrüßen diese Maßnahme des Magistrats, denn das ständige Aufwühlen der Straßen und Bürgersteige verhandelte nicht nur das Aussehen des Straßensbildes, sondern wirkte auch verheerend.

**Beschlagnahme des Lodzer „Gepress“.** Das sensationslüsterne Nachmittagsblatt bringt seit einigen Tagen Unterredungen mit Angehörigen des wegen Ermordung des Stadpräsidenten Gynastki zum Tode durch den Strang verurteilten Kogdewski. Die Aufschaukung dieser Angelegenheit ist dem Regierungskommissariat schließlich auf die Nerven gefallen, das gestern die Beschlagnahme anordnete. Während des gestrigen Nachmittags sah man daher auf den Straßen Polizisten, die eifrig nach dem „Gepress“ sahn deten. Es ist immerhin bemerkenswert, daß sich das Regierungskommissariat zur Beschlagnahme entschloß, denn es ist für die Behörden doch kein Geheimnis, daß das Nachmittagsblatt gleich der „Republika“ Sanacja-Organ ist.

**Lebensmüde.** Gestern waren die Straßenposten in der Perutauer Straße Zeugen eines ungewöhnlichen Vorfalles. Vor dem Hause Nr. 21 warf sich eine unbekannte Frau vor eine Straßenbahn, um Selbstmord zu begehen. Die Augenzeugen blieben wie erstarrt stehen, hatte es doch den Anschein, als ob die Frau jeden Augenblick von dem Wagen zermalmt werden würde. Der Motorführer verlor jedoch nicht seine Geistesgegenwart. Mit Anwendung aller Kraft zog er die Handbremse und setzte gleichzeitig die elektrische Bremse in Tätigkeit. Fast auf der Stelle blieb der Wagen stehen. Die Frau war bereits vom Sicherheitsbreit erfaßt worden und es bedurfte nur noch eine

Kleinigkeit, so wäre sie unrettbar verloren gewesen. Wie es sich herausstellte, handelt es sich um die Drownowska 37 wohnhafte Josefa Lentel. — Der Skladowa 17 wohnhafte 21 Jahre alte Stefan Matczk litt seit einiger Zeit an einer Nervenerkrankung, die eine Selbstmordmahnung zur Folge hatte. Als sich gestern niemand in der Wohnung befand, nahm er ein größeres Quantum Jodtinktur zu sich, so daß er von der Rettungsbereitschaft in bedenklichem Zustande nach dem St. Josephs-Krankenhaus übergeführt werden mußte. — Der in der Kolicinska 51 wohnhafte Stefan Skarzewski versuchte seinem Leben ein Ende zu machen, indem er Essigsäure zu sich nahm. Der Lebensmüde mußte nach dem Radogorzcyer Krankenhaus gebracht werden. (p)

**Der bei Gampz und Albrecht verbrühte Arbeiter gestorben.** Gestern berichteten wir von einem schrecklichen Unfall in der Fabrik von Gampz und Albrecht, wo der Arbeiter August Saborowski am Kessel eine Schraube überdrehte, so daß der herausströmende Dampf ihn verbrühte. Der Verletzte war im schwerem Zustande nach dem Krankenhaus gebracht, wo er in der Nacht zu Mittwoch seinen Verletzungen erlag.

**Der heutige Nachtdienst in den Apotheken:** M. Epstein, Petrikauer 225; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; M. Rosnblum, Cegielniana 12; Gorjains Nachf., Wschodnia 54; J. Koptowski, Nowomiejska 15.

**Billige Vorstellung im Städtischen Theater.** Am Sonntag, um 11 Uhr vormittags, findet im Städtischen Theater eine billige Vorstellung der Warschauer Truppe „Zywe Slowo“ statt. Der Eintrittspreis beträgt von 25 Groschen bis 3 Grosz 1.50. Karten sind im Klassenverband, Karutowicza 50, zu haben.

**Deutscher Sozialistischer Arbeitspartei Polens**

**Achtung! Vertrauensmänner Lodz-Zentrum!**  
Am Sonnabend, den 28. d. M., 7.30 Uhr abends, findet eine gemeinsame Sitzung des Ortsgruppenvorstandes und der Vertrauensmänner statt. Da dringende Angelegenheiten zu erledigen sind, ist die Anwesenheit aller Vertrauensmänner unbedingte Pflicht.  
**Lodz-Zentrum, Vorstandssitzung.** Am Sonnabend, den 28. d. M., 7.30 Uhr abends, findet eine außerordentliche Vorstandssitzung statt. Da dringende Angelegenheiten zu erledigen sind, ist die Anwesenheit aller Verwaltungsmitglieder unbedingte Pflicht.  
Der Vorsitzende.

**Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens.**

**Bezirk Kongresspolen.**  
**Lodz-Zentrum.**  
**Eröffnung der Vortragsabende 1928.**  
Heute, Donnerstag, um 7.30 Uhr abends, findet im Jugendbund Lodz-Zentrum der erste Vortragsabend im Jahre 1928 statt. Redner ist Redakteur Gen. A. Kronig. Das Thema seines Vortrages lautet: „Das Programm des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens“. Eine der wichtigsten Fragen der Arbeiterjugendbewegung wird behandelt werden. Gen. A. Kronig, der mit der Arbeiterjugend wie verwaschen ist, wird am Donnerstag der Jugend in Kennerweise die Richtlinien der Arbeiterjugendarbeit darlegen. Eröffnet wird der Vortragsabend durch den Wortführer Gen. A. Reich. Genossen und Genossinnen! Wir wollen es ernst nehmen mit der geistigen Arbeit unserer Kampfsorganisation. Wir erscheinen daher alle zum Vortrag am Donnerstag.

**Gewerkschaftliches.**

**Berammlung aller Reiger, Scherer, Andrerer und Schlichter.**  
Am Sonntag, den 29. Januar, 9.30 Uhr vormittags, findet eine Berammlung aller Reiger, Scherer, Andrerer und Schlichter im Lokale, Petrikauer 109, statt. Facharbeiter! Erscheint in Massen!  
**Bekanntmachung!**  
In der Verwaltungssitzung wurde beschlossen, das Entlasten der Mitgliedsbeiträge durch Vertrauensmänner in den Wohnungen vorzunehmen, da in kleineren Betrieben keine Vertrauensmänner vorhanden sind.  
Die Verwaltung wendet sich an die Mitglieder mit dem Appell, den Vertrauensmännern die Entlastung zu erleichtern.

**Warschauer Börse.**

	Dollar	24. Jan. 25. Jan.	8.88 1/2	24. Jan. 25. Jan.
Belgien	124.40	124.25	Wrag	26.415 26.415
Holland	359.60	3.9.70	Bärisch	171.70 171.70
London	48.45	48.45	Stafisch	47.185 —
Neupost	8.90	8.90	Wien	125.65 125.65
Paris	85.03	85.04		

Schlichter: Felix Kronig. Ozeantwortl. Redakteur: Armin Jerde. Scherenscher: L. Raf. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

**Gutschein**  
für den Zirkus Staniewski.  
Gültig für Donnerstag, d. 25. Januar.  
Dieser Gutschein berechtigt  
zum Eintritt von 2 Personen  
für den Preis eines normalen Billetts.  
Gültig für alle Plätze.  
„Lodzger Volkszeitung“.

